

# Über die nützliche Filterwirkung internetbasierter Interaktionen

## Zum Unterschied von Interaktion unter Anwesenden und unter Abwesenden

Prof. Dr. Stefan Kühl, Soziologe, Professor für Organisationssoziologie an der Universität Bielefeld

Die Ersetzung der Präsenzlehre durch Fernunterricht aufgrund der Corona-Pandemie hat unter Lehrenden zu sehr unterschiedlichen Einschätzungen geführt. Für die einen stellt die kurzfristige Umstellung auf die Fernlehre eine Zumutung dar, weil weder die technischen noch didaktischen Voraussetzungen dafür beständen. Einzige Konsequenz könne, so die Schlussfolgerung, die staatliche Verordnung eines „Nichtsemesters“ sein, in dem Dozenten und Studierende vom Druck des Lehrens und Lernens befreit werden. Dabei ist der Begriff „Nichtsemester“ missverständlich gewählt, weil es den Initiatorinnen und Initiatoren um etwas anderes geht: „Die Lehre im Sommersemester soll stattfinden, aber das Semester soll nicht formal zählen“ (vgl. [www.nichtsemester.de](http://www.nichtsemester.de)). „Kannsemester“ wäre der bessere Begriff gewesen. Andere sehen im erzwungenen Ausfallen der Präsenzlehre die Möglichkeit, der webbasierten Lehre einen entscheidenden Schub zu versetzen. Teilweise herrscht bei technikaffinen Lehrenden eine wahre Euphorie, weil sie sich erhoffen, endlich die Konzepte einer internetbasierten Lehre umsetzen zu können, die durch das bisher übliche routinemäßige Abspielen von zweistündigen Präsenzveranstaltungen blockiert worden ist.

Für Interaktionssoziologen ist diese hochschulpolitische Debatte begrenzt interessant. Ihr Forschungsfokus richtet sich darauf, wie sich Interaktion unter Anwesenden – also der Interaktion an einem Ort – von der der Interaktion unter Abwesenden – also der internetbasierten Interaktion – unterscheidet (vgl. auch Holzer 2011; Schlögl 2015). Dabei schreibe ich bewusst von „Interaktion unter Abwesenden“, weil es mir nicht um eine briefvermittelte Kommunikation, sondern um die Simulation der „Interaktion unter Anwesenden“ über internetbasierte Interaktionen geht. Beide Formen von Interaktion basieren auf der der erfolgreichen wechselseitigen akustischen und visuellen Wahrnehmung der Kommunikationspartner. Die Bandbreite von sprachlichen Verständigungen, von paraverbalen, also nicht sprachlich gefassten Lauten wie Stöhnen, Kichern oder Lachen, sowie von nonverbalen Zeichen wie Mimik, Gestik oder Körperhaltung unterscheiden sich jedoch erheblich, wie schon von Heinrich Walter Schmitz beschrieben (1999).

Auf den ersten Blick fällt auf, wie weitgehend sich die für die Interaktion unter Anwesenden üblichen Mechanismen inzwischen über Plattformen wie GoToMeeting, Google Duo, Jabber, Jitsi Meet, TeamViewer oder Zoom simulieren lassen. Während vor einigen Jahrzehnten die Kommunikation unter Abwesenden bestenfalls über auf verbale und paraverbale Zeichen beschränkte sprachliche Kommunikation zwischen zwei Teilnehmern via Telefon oder Funk bestand, lassen sich heutzutage in webbasierten Interaktionen Dutzende von Personen

audiovisuell zusammenschalten. Man kann über die Plattformen nicht nur die Stimmen der Interaktionsteilnehmer hören, sondern auch ihre Gesichter und häufig sogar einen Teil ihrer Körper sehen. Man kann Aufmerksamkeit fokussieren, in dem man alle auf einen Bildschirm mit einer Präsentation, einem Bild oder einem Film schauen lässt, die Diskussion für alle mitvisualisiert oder alle gleichzeitig an einem Dokument arbeiten lässt. Man kann Kleingruppeninteraktionen initiieren, zwischen diesen hin- und herwandern und über die Chatfunktion oder über parallellaufende Kommunikationsplattformen Nebengespräche führen.

Aber trotz dieser Möglichkeiten filtert die internetbasierte Interaktion immer noch eine Vielzahl der für die Kommunikation unter Anwesenden typischen Zeichen heraus. Deswegen spürt man in internetbasierten Interaktionen nicht die Spannung einer interessanten Diskussion. Der Ausdruck persönlicher Achtung für einen klugen Gedanken über ein virtuelles Sternchen oder Herzchen in der internetbasierten Interaktion ist im Vergleich zum anerkennenden Nicken in der Interaktion unter Anwesenden grob. Der Scherz eignet sich in der internetbasierten Interaktion unter Abwesenden nicht besonders gut zur Entspannung der Interaktion. Ein auflockernder Witz führt selten zu einer gefühlsmäßigen Ansteckung der Interaktionsteilnehmer. In der internetbasierten Interaktion lacht jeder mehr oder minder für sich allein.

Man kann diesen Mangel an Ausdrucksmöglichkeiten mit guten Gründen beklagen. Gerade in geselligen Interaktionen, die für Kommunikationen außerhalb von Organisationen typisch sind, werden die negativen Effekte dieser Begrenzungen deutlich. Zu zweit mag man sich über das Telefon, über Facetime oder über Skype „festquatschen“, von größer ausufernden internetbasierten Feiern über Internetplattformen wie Google Hangouts ist nichts bekannt. Für die ungesellige Interaktion, die für die Kommunikation in Organisationen typisch ist und wie sie Niklas Luhmann treffend beschreibt (1964) kann jedoch der Mangel an Ausdrucksformen durchaus positive Effekte haben (vgl. auch Kieserling 1999; Grundlegendes Simmel 1911). Gerade in Interaktionen in Organisationen können, darauf haben vor Kurzem Kai Matthiesen und Jonas Spengler (2020) hingewiesen, überflüssige Zeichen die Verständigung erschweren. Die Gefahr sei, dass in der Interaktion unter Anwesenden zu vieles aneinander wahrgenommen wird, was für das Diskussionsthema nicht relevant ist, sodass keine oder zumindest zu wenig Aufmerksamkeit auf das Wesentliche gelegt werden könnte.

Das Fehlen paraverbalen und nonverbalen Zeichen ermöglicht in der Interaktion unter Abwesenden eine Fokussierung auf die

*Sachdimension.* Die Rede ist von einer „Büroatmosphäre“, die sich fast zwangsläufig in internetbasierten Interaktionen in Organisationen ausbilden (vgl. Schütz & von Wisel 2020). Diese Fokussierung auf die Sachdimension kann durch eine für alle sichtbare Visualisierung der Diskussion noch unterstützt werden. Die Konzentration auf Sachthemen wird allerdings erkaufte durch erhebliche Verluste von Informationen in der *Sozialdimension*. Die Selbstdarstellungsmöglichkeiten als Person sind in der Kommunikation unter Abwesenden stark eingeschränkt. Während das gerade für die gesellige Interaktion außerhalb von Organisationen problematisch ist, kann das für die Interaktion in Organisationen genutzt werden. So wird in Sprechstunden oder Prüfungen die Diskussion von Themen häufig durch die Beschäftigung von Studierenden – und nicht selten auch Lehrenden – mit ihrer Selbstdarstellung überlagert, sodass einiges dafürsprechen könnte, nicht nur in Zeiten organisational angeordneter physischer Distanzierung solche Formate internetbasiert durchzuführen. Der Verlust von Selbstdarstellungsmöglichkeiten führt in der *Zeitdimension* darüber hinaus noch dazu, dass die Aufmerksamkeitsspannen kürzer werden. Es scheint in der Interaktion unter Abwesenden an entspannender Ablenkung in Form einer kurzen Verständigung mit der Nachbarin, des kurzen Seitenblicks auf einen attraktiven Gesprächspartner oder eines abschweifenden Blicks durch den Raum zu fehlen. Deswegen lassen sich Interaktionen unter Abwesenden häufig nicht genauso lange durchhalten wie Interaktion unter Anwesenden, was die Empfehlungen zu kürzeren Zeitblöcken und rigiderem Zeitregimen in der internetbasierten Interaktion erklären kann.

Die im Alltag üblichen Klagen über instabile Netzverbindungen, limitierte Ausdrucksmöglichkeiten und Probleme in der Beherrschung der Internetdienste verweisen auf die technischen Begrenzungen der Interaktion unter Abwesenden. Soziologisch deutlich interessanter ist, dass die technischen Möglichkeiten in der Interaktion unter Abwesenden teilweise bewusst nicht ausgeschöpft werden, um diese zielgerichtet gestalten zu können. In Zweiergesprächen wird die Videofunktion beispielsweise oftmals ausgeschaltet, um zu verhindern, dass die Teilnehmer zu stark mit ihrer visuellen Selbstdarstellung in der Interaktion beschäftigt sind, in Seminaren die Chat-Funktion deaktiviert, um die Diskussionen für alle sichtbar auf dem Bildschirm visualisieren zu können. Die technische Filterwirkung in der Interaktion unter Abwesenden ist also nicht nur eine beklagenswerte Limitierung der Ausdrucksmöglichkeiten, sondern bietet ganz im Gegenteil vielfältige Chancen zur Gestaltung der Interaktion in Organisationen.

## Literatur

*Boris Holzer:* Die Differenzierung von Netzwerk, Interaktion und Gesellschaft. In: *Michael Bommers, Veronika Tacke* (Hrsg.): Netzwerke in der funktional differenzierten Gesellschaft. Wiesbaden 2011, S. 51-66.

*André Kieserling:* Kommunikation unter Anwesenden. Frankfurt a.M. 1999, 412ff.

*Niklas Luhmann:* Funktionen und Folgen formaler Organisation. Berlin 1964, 295ff.

*Kai Matthiesen, Jonas Spengler:* Verständigung mit Nicht-Anwesenden. Was leisten digitale Formate. In: *Organisationsentwicklung* (2020), 2, S. 31-35.

*Nichtsemester: Das Sommersemester 2020 muss ein Nichtsemester werden – Ein offener Brief aus Forschung und Lehre.* (2020). Verfügbar unter: <https://www.nichtsemester.de/cbxpetition/offener-brief/> (letzter Zugriff am 19.11.2020) [Permalink](#)

*Rudolf Schlögl:* Der Raum der Interaktion. Räumlichkeit und Koordination mit Abwesenden in der frühneuzeitlichen Vergesellschaftung unter Anwesenden. In: Bettina Heintz, Hartmann Tyrell (Hrsg.): *Interaktion – Organisation – Gesellschaft revisited*. Sonderheft der Zeitschrift für Soziologie. Stuttgart 2015, S. 178-200.

*Heinrich Walter Schmitz:* Videokonferenz als eigenständige Kommunikationsform. Eine explorative Analyse. Klagenfurt 1999.

*Marcel Schütz, Carsten von Wissel:* Interaktionsformen in Organisationen – ein Impuls. In: *Organisationsentwicklung* (2020), 2, S. 101-102.

*Georg Simmel:* Soziologie der Geselligkeit. In: *Deutsche Gesellschaft für Soziologie* (Hrsg.): *Verhandlungen des Ersten Deutschen Soziologentages*. Tübingen 1911, S. 1-16.